

Ringlein, Ringlein, du musst wandern...

Autor(en): **Kalenter, Ossip**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 44

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757189>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ringlein, Ringlein, du mußt wandern...

Geschichte eines Verdachts von Ossip Kalenter

Im weitgeöffneten Fenster stand der Himmel, glaszart und blau, eine Gruppe Buchen und Silbertannen, ein lichtgrüner Hügel. Im weißen Bett lag der junge Patient und schlief, den tiefen, langen Schlaf des Rekonvaleszenten.

Schwester Johanna ging auf Zehenspitzen durch das Zimmer. Was wollte sie eigentlich? Nach ihm sehen? Wenn er etwas brauchte, hätte er sicherlich nach ihr geläutet... Sie setzte sich — auf einen Augenblick nur — in den schweren Barockessel, der neben dem Bett stand, und betrachtete das Gesicht des Schlafenden, den eigenwillig verkniffenen Mund, die kurze gerade Nase: es war das Gesicht eines trotzig, verwöhnten, aber nicht un-guten Jungen.

Herr Bratt interessierte sie mehr, als sie vor sich oder anderen je zugegeben hätte. Er hatte in die stille Privatklinik Professor Kippenhals einen Hauch von jener Welt mitgebracht, die sie nicht kannte, nach der sie sich kaum Sehnsucht eingestand und die gleichwohl, seit er da war, unablässig ihre Gedanken und Träume beschäftigte, anziehend und verwirrend, und eine seltsame Unruhe in ihr sonst wunschloses Leben trug.

Wie mochte dieser Mensch, der ihr jetzt anvertraut

war, außerhalb der Klinik sein? Dort standen Rosen, die ihm zwei schöne, lachende junge Damen gebracht hatten, gleichaltrig mit ihr vielleicht, aber ihr tausendfach überlegen. Da lehnten Bücher, die seine eleganten, lebhaften Freunde daliessen: moderne Romane, grelle Broschüren. Daneben lagen seine Pretiosen: eine schmale, goldene Uhr, ein Paar glatte, goldene Manschettenknöpfe, ein Ring mit einem großen wasserklaren Edelstein. Schwester Johanna drehte spielerisch den Ring ein wenig im Lichte, und der Stein, ein altmodisch geschliffener gelber Diamant, den schon Herrn Bratts Großvater getragen hatte, blitzte in rotem und blauem Feuer auf.

Wie mochte er an der Hand aussehen? Sie steckte ihn an ihre kurze, feste Hand, deren Haut gesund gerötet war, und es überraschte sie, wie sehr er sie veredelte. So etwa sähe es aus, wenn sie Frau Johanna Bratt wäre statt Schwester Johanna, dachte sie, und in den Reflexen des Edelsteins erstand eine breite teppichbelegte Kirchentreppe, eine neugierige Menge bildete Spalier, ein zärtliches weißes Brautkleid wehte, und aus dem offenen Kirchenportal jubilierte eine schwellige Orgelmusik...

Sie hatte wohl ziemlich lange geträumt, als das Schnurren des Läutwerks sie schreckte. Leise, wie sie gekom-

men, verließ sie Bratts Zimmer und eilte in den Gang, wo Frau Feichtentritt, die Reinmachfrau, ihr gedämpft krächzend zurief: «Nummer neun!»

«Danke!» sagte sie freundlich und schaltete im Vorbeigehen die Leuchtziffer am Nummernbrett aus.

An ihrer kurzen, festen Hand glänzte der Ring mit dem altmodisch geschliffenen Diamanten und gab ihr etwas ungemein Zartes und zugleich Königliches.

*

Als Dr. Altmann bei Beendigung seiner Morgenvisite Herrn Bratt, der den dritten Tag fieberfrei war und in der Wunde keine Schmerzen mehr spürte, mit vergnügtem Händereiben eröffnete, er hoffe, ihn bald entlassen zu können, zeigte sich der Patient nicht halb so erfreut, wie es dieser angenehmen Aussicht gebührte. Er sagte vielmehr ernster, als sonst seine Art war:

«Erlauben Sie bitte eine Frage: wer kann, während ich schlief, in meinem Zimmer gewesen sein?»

«Ich weiß nicht... Höchstens Schwester Johanna», antwortete Dr. Altmann. «Warum?»

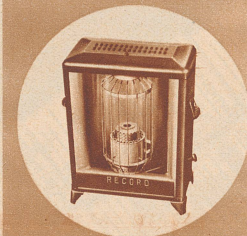
Bratt schwieg. Dann erklärte er zögernd:

«Ich möchte natürlich nicht den leisesten Verdacht aussprechen, habe auch keinerlei Anhaltspunkte... Ich vermisse nämlich meinen Brillantring. Heute morgen, als ich frühstückte, lag er noch dort auf dem Nachttisch. Dann bin ich wieder eingeschlafen. Als ich aufwachte und nach der Uhr sah, bemerkte ich, daß er weg war. Das war gegen elf. Ich klingelte sofort nach Schwester Johanna, es kam aber, da sie beschäftigt war, ein Praktikant. Sie hat das ganze Zimmer abgesehen, sowohl unter Bett und Nachttisch wie unterm Teppich nachgesehen: vergebens...»

«Seltsam...» Dr. Altmann sah sich gleichsam suchend im Zimmer um. «Ich werde mich bei Schwester Johanna

(Fortsetzung Seite 1378)

Der Wärme liebe Wonne
RECORD die Wintersonne



Petrolgasheizofen RECORD

in 100%iger Petrol-Vergasung
Qualität, weil Schweizer-Arbeit
Billigkeit der Heizkosten
Wärmeleistung mit Kupferreflektor
Eleganz für jeden Raum
Zufriedenheit der Kunden

Verlangen Sie Prospekte, ohne Kosten, vom Fabrikanten:

ADOLF BOESCH, EBNAT-KAPPEL
Petrolgas-Heizöfen, Strahler, Petrolgasherde

Wer an Gicht

Gichtknoten, Gelenk-
und
Muskelrheumatismus

Ischias, Lähmungen, nerv.
rheumatischen Schmerzen,
Neuralgien, Migräne etc.
leidet, schicke sein Wasser
(Urin) und Krankheitsbe-
schreibung an das Medi-
zin- u. Naturheilmstitut
Niederurnen (Ziegelbrücke).
Gegründet 1903.
Institutsarzt: Dr. J. Fuchs.



OLOXINE

enthüllt die verborgene Schönheit.

Ein Schatz echter Schönheit liegt in Ihrem Haar und verlangt vielleicht nur darnach, richtig zur Geltung gebracht zu werden. In feiner und natürlicher Weise gelingt dies der Oloxine-Behandlung, indem sie vor allem die persönliche Note Ihrer Schönheit unterstreicht. Außerdem stimmt sie die Farbnuancen jener Partien, die matt, farblos oder strählig geworden sind — und daher notwendig einer Pflege bedürfen — harmonisch zueinander ab, und verleiht ihnen jenen jugendlichen, seidigen Schimmer, der die ursprüngliche Schönheit erst ins rechte Licht setzt. Verlangen Sie diese neue, wunderbare OLOXINE-Behandlung von Ihrem Friseur.

Oloxine

BELEBT UND NUANCIERT DAS HAAR
DOETSCH, GREYER & CIE. A.G., BASEL
Kosmetische Abteilung 5A



Perfekter Maschinenschreiber
und glücklicher Besitzer
einer wirklich guten
Portable-Schreibmaschine
für Fr. 180.—

Dieser Preis umfaßt:

Lieferung einer neuen, ganz modernen Portable-Schreibmaschine mit Normaltastatur, genau wie große Bureau-Schreibmaschinen.

Lieferung des Original-HERMES-Selbstlehre-systems, das in kurzer Zeit zum Maschinenschreiben (10-Finger-Methode) ausbildet.

Lieferung der farbigen Tastenaufsätze für Blind-schreiben.

Lieferung des Instruktions-Buches mit Tastatur-schemata und Übungssektionen.

Persönliche Anleitung durch die speziell für die Hermes-Methode ausgebildeten Vertreter.



Auf Wunsch bequeme Ratenzahlung. Schreiben Sie noch heute um nähere Angaben u. Adresse des Kantons-Vertreters an

AUGUST BAGGENSTOS
Generalvertreter, Waisenhausstraße 2, Zürich



EXPORT
der 10 Cts. stumpfen

INSERATE

in der «Zürcher Illustrierten» bringen erfreulichen Erfolg



Große Fl. Fr. 5.50
Kleine Fl. Fr. 3.—

Wenn nicht erhältlich, Bestellungen durch Postfach 50,
Basel 9. Prompte Lieferung



Wer kennt das Schweizerhaus?

Die Preisgewinner unseres Wettbewerbes

Es war für uns eine recht angenehme Ueber- raschung festzustellen, wie viele Leser sich an unserem heimatkundlichen Wettbewerb beteiligt haben. Schon in den ersten Tagen nach der Veröffentlichung der Bilder gingen sehr zahlreiche richtige Lösungen ein, die uns bewiesen, daß eine große Anzahl der Teilnehmer die verschiedenen Stilarten mit Sicherheit zu unterscheiden vermochte.

Nach sorgfältiger Durchsicht und Kontrolle aller Einsendungen war es uns nunmehr möglich, durch das Los die verschiedenen Gewinner zu bestimmen.

Die richtige Lösung des Wettbewerbs war:

- Bild 1 = Graubünden
- Bild 2 = Tessin
- Bild 3 = Jura
- Bild 4 = Berner Oberland
- Bild 5 = Innerschweiz
- Bild 6 = Wallis
- Bild 7 = Appenzell
- Bild 8 = Aargau
- Bild 9 = Emmental
- Bild 10 = Zürich und Thurgau

Als Gewinner wurden ausgelost:

1. Preis: Marga Seilaz, Bahnhofstr. 37, Zürich 1. Gratisaufenthalt von einer Woche im Hotel «Bären», Langenbruck, Bld. (Zimmer u. volle Pension inkl. Bedienung).
2. Preis: Werner Schneider, Voltastr. 1, Zürich 7. Naturalpreis.
3. Preis: Frau Ely Pfiffer-Geser, Heinrich-Federerstr. 5, Zürich 2. Naturalpreis.
4. Preis: Emile M. Fitze, Oberdorfstr. 141, Herisau. Naturalpreis.
5. Preis: Werner Hug, Coiffeur, Jegenstorf (Bern). Naturalpreis.
6. Preis: Frau Ruckstuhl-Siegwart, Küßnacht am Rigi. Trostpreis.
7. Preis: Gustav Frölich, Lehfrauenweg 8, Zürich 7-Witikon, Trostpreis.
8. Preis: E. Strub, Agnesstr. 33, Zürich 4. Trostpreis.
9. Preis: W. Lüthi, Coiffeur, Eriswil (Bern). Trostpreis.
10. Preis: P. Santschi, Aeschlen/Gunten (Bern). Trostpreis.

Sämtliche Preise sind den Gewinnern schon zugestellt worden.

Die Geschäftsstelle des Wanderbunds.

erkundigen. Nötigenfalls muß ich von Ihrem Verlust die Oberschwester benachrichtigen», sagte er und zog sich bekümmert zurück.

Schwester Johanna war noch auf Nummer neun. Dr. Altmann bat sie heraus und fragte, ob sie im Laufe des Vormittags bei Bratt gewesen wäre. Ja. Ob sie Bratts Ring gesehen habe? O Gott, der Ring, den sie versehentlich mitgenommen hatte, brannte ihr in der Tasche. Was sollte sie sagen? Während sie noch überlegte, rief hinter ihr im Zimmer ungeduldig der Patient, und um zu ihrer Pflicht zurückkehren zu können, antwortete sie kurz und schnell nein. Den ersten freien Augenblick würde sie benutzen, den Ring unauffällig wieder an Ort und Stelle zu legen.

Dr. Altmann dankte, ging weiter. In der Teeküche klapperten die Praktikantinnen. Er erkundigte sich, wer bei Herrn Bratt gewesen sei und ob die Suche nach dem Ring mit der nötigen Sorgfalt stattgefunden habe. Dann fragte er, ob die Mädchen jemanden hätten kommen oder gehen sehen. Nichts. Wenn auch schweren Herzens (alles Aufhebensmachen war ihm ein Greuel), entschloß er sich, den Fall der Oberin vorzutragen.

Das Zimmer der Oberin war streng und karg und erhielt auch dadurch keinen Glanz, daß Oberschwester Priszilla die hellsten und klarsten Augen hatte, die Dr. Altmann jemals gesehen. Jede noch so schön zurechtgelegte Rede des schüchternen Assistenzarztes gerann vor diesen Augen in Stottern.

«Schwester Oberin, ich muß Sie leider einen Augenblick... etwas äußerst Unangenehmes... Herr Bratt auf Nummer fünf vermißt seinen Brillantring. Wir haben alles Erdenkliche schon angestellt. Auch Schwester Johanna, die einzige, von der feststeht, daß sie in Bratts Zimmer war, und die doch über jeden Verdacht erhaben ist, konnte keinerlei Auskunft über den Verbleib des Ringes geben...»

Die Oberschwester hob den Hörer des Haustelephons ab, wählte die Nummer der Küche und sagte freundlich: «Bitte, Jettchen, schicken Sie doch mal Paula und Annemarie zu mir herauf!»

Dr. Altmann sah verwundert auf. Hatte sie gar schon eine Spur? Wie gut, daß er Schwester Priszilla unterrichtet hatte!

Die beiden Küchenmädchen blieben verlegen an der Tür stehen. Die Oberin dirigierte sie mit einem ermunternden Blick vor ihren Schreibtisch und bat leichthin: «Erzählt doch einmal, was ihr in der Küche tuscheltet, während ich mit Jettchen sprach!» Und als die Mädchen sich fragend anblickten, half sie ihrem Gedächtnis mit der Bemerkung nach: «Von Schwester Johanna...»

«Ach so», sagte Paula und wurde rot, «was uns Frau Leichtenritt erzählt hat? Ja, Schwester Johanna soll einen wundervollen Ring haben. Wahrscheinlich ist sie heimlich verlobt.»

«Von Frau Leichtenritt kommt also die Kunde», sagte Oberschwester Priszilla mit absichtlich komischer Bedeusamkeit. «Bitte schickt mir Frau Leichtenritt herauf!»

Dr. Altmann war unruhig geworden. «Ich muß sagen», begann er, als die Mädchen das Zimmer verlassen hatten, «der Gedanke, daß Schwester Johanna den Ring entwendet haben sollte, wäre mir unfaßbar.»

«Aber ich bitte Sie!» verwies ihn die Oberin. «Wer spricht denn davon? Warten wir ab, was Frau Leichtenritt berichtet!»

Frau Leichtenritt, der Wichtigkeit ihrer Entdeckung sich vollauf bewußt, berichtete mit liebevoller Ausführlichkeit die Begegnung, bei der Schwester Johanna aus Nummer fünf kommend und nach Nummer neun gehend, den Ring am Finger hatte, der ihr, Frau Leichtenritt, sofort aufgefallen war, da Schwester Johanna sonst keinen Schmuck trug, auch außerhalb des Dienstes nicht. Die Oberin ließ sich den Ring beschreiben und erkannte an Dr. Altmanns entsetztem Gesicht: es war der Brillantring, den Bratt vermißt. Die Reinnachfrau wurde verabschiedet, ohne den Zweck ihrer Vernehmung zu erfahren, und Dr. Altmann murmelte:

«Unfaßbar...»
«Wirklich, sehr merkwürdig», sagte die Oberin. «Ich glaube, es ist das beste, wir wenden uns jetzt an Schwester Johanna.»

Schwester Johanna schien keineswegs schuldbehaftet, nur etwas befangen.

«Herr Bratt auf Nummer fünf», begann die Oberin schonend, «hat uns den Verlust eines Brillantrings gemeldet.»

«Ja, ich weiß», sagte Schwester Johanna rasch.
«Unsere Nachforschungen haben nun ergeben...» Die Oberin suchte vorsichtig nach Worten.

Schwester Johanna ließ sie nicht ausreden: mit einer harten, eckigen Geste legte sie den Ring, der sich noch immer nicht an seinen Platz zurückgefunden hatte, auf den Tisch, so unvermittelt, daß der Arzt und die Oberin sich erschrocken anblickten. Oberschwester Priszilla faßte sich am ehesten und fragte:

«Können Sie uns erklären, wieso der Ring in Ihren Besitz kommt?»

Johanna zuckte hilflos die Schultern. Sie sah sich an Bratts Bett sitzen. Warum hatte sie den Ring angesteckt? Sie sann fieberhaft nach einem vernünftigen Grunde,

aber da war nur grundlose Leere. Sollte sie diesen beiden ihre törichte Trümmerei eingestehen? Der strengen Oberin, die kein Privatleben kannte? Dem nüchternen Assistenzarzt? Es war unmöglich, ihnen das zu erklären... Und dann diese lächerliche Zerstretheit: fortzulaufen mit dem Ring am Finger! Wer sollte ihr das glauben?... Johanna blickte in die Gesichter der Fragenden und antwortete einfach:

«Nein.»

«Dann muß ich, so leid es mir tut, die Angelegenheit Herrn Professor Kippenthal unterbreiten», schloß die Oberin ernst. «Vielleicht ziehen Sie sich zunächst etwas zurück und sammeln sich ein wenig... Bedenken Sie dabei, daß, wenn Sie uns keine glaubwürdige Aufklärung über den Vorfall geben können, ein Makel nicht nur an Ihnen, liebe Schwester Johanna, sondern auch an unserem Hause haften bliebe...»

Dr. Altmann, dem es oblag, den Ring dem Besitzer zurückzuerstatten, überbrachte ihn keineswegs triumphierend. Auch Bratts Glück war nicht vollkommen, als er erfuhr, daß der Ring sich bei Schwester Johanna gefunden hatte.

«Es ist uns allen ein vollkommenes Rätsel», sagte Dr. Altmann zerknirscht. «Schwester Johanna ist die Makellosigkeit selber, ein guter, feiner, anständiger Mensch — und nun das! Sie hatte etwas schweren Stand, vielleicht weil sie so hübsch ist, zu hübsch für ihren schweren Beruf. Ich habe mich immer, soweit es mir möglich war, für sie eingesetzt... Was soll aus ihr werden, wenn wir sie entlassen? Sie hat keinen Menschen auf der Welt. Ihre Eltern sind tot, ihr Bruder bei einem Bergwerkunglück ums Leben gekommen...»

«Ich möchte ihre herbe Art gern», sagte Bratt. «Es lag etwas unendlich Nobles und Keusches darin. Daß man sich so in einem Menschen täuschen kann... Wie haben Sie eigentlich so schnell herausgekriegt, daß sie den Ring hatte?»

«Sie ist damit gesehen worden, als sie aus Ihrem Zimmer kam.»

Bratt wurde nachdenklich. Nach einer Weile sagte er: «Ich möchte wissen, was in Schwester Johanna vorgegangen ist, als sie den Ring nahm. Kann ich sie einmal sprechen? Wenn möglich, allein...»

Dr. Altmann ging — von leiser Hoffnung beschwingt, daß es Bratt gelingen möge, das Rätsel zu lösen — zu Schwester Johanna. Schwester Johanna trat, mit Trotz gewappnet, an Bratts Bett. Sie war entschlossen, eher als Diebin dazustehen, als jemandem ihr Herz zu zeigen.

Bratt sagte sehr ruhig:

«Wir sind uns in der Zeit, in der Sie mich gepflegt haben, ziemlich nahe gekommen, liebe Schwester Johanna... Wenigstens hatte ich den Eindruck... Darf ich eine Frage an Sie richten? Ich verspreche Ihnen, wenn Sie wollen, in keiner Weise Gebrauch zu machen von dem, was Sie mir antworten. Sie können mir vertrauen.»

Johanna stand stumm, und Bratt fragte leise:

«Was haben Sie bloß gemacht?»

«Sie wissen ja: gestohlen», antwortete Johanna.

«Warum?»

«Warum? Ja, warum stiehlt man wohl?» Johanna wußte es für den Augenblick selber nicht, dann fiel ihr ein: «Wohl weil man's braucht.»

«Was brauchten Sie denn?»

«Geld...»

«Aber, liebe Johanna, das hätten Sie mir doch nur zu sagen brauchen! Sind Sie in Not?»

«Ich nicht... meine Familie...» Und plötzlich hörte sich Johanna sprechen, mechanisch, fern, fremd: «Meine Mutter ist leidend, seit Jahren... mein Vater liederlich... mein Bruder hat gespielt...»

Bratt stutzte. Hatte nicht Dr. Altmann gesagt, sie sei Waise, ihr Bruder tot? Er fragte rasch hintereinander, was, wo, wie hoch ihr Bruder gespielt habe, und als sich ihre Antworten verwirrten und widersprachen, brach er unvermittelt ab und sagte schroff:

«Warum belügen Sie mich?»

Johanna fühlte, es gab kein Zurück mehr, fühlte, wie ihr der Boden unter den Füßen schwand, wußte, sie war am Ende ihrer Beherrschung und ihrer Verstellungskunst. Haltlos sank sie an Bratts Bett nieder, ihr zarter, geduckter Körper schütterte, und alle Angst und Not, die sich in ihr verkrampft hatte, löste sich in einem wilden und hemmungslosen Weinen.

Bratt stammelte kleine tröstliche Worte — er war jetzt fast so hilflos wie sie und strich behutsam über ihr starkes abschblondes Haar, das sich auf dem weißen Bettleinen kringelte.

«Still... still...», flüsterte er und richtete sich vorsichtig auf.

Als — lange Zeit später — nach mehrfachem Klopfen Dr. Altmann besorgt die Tür zu Bratts Zimmer öffnete, fand er Johanna in dem Sessel sitzen, in dem sie am Morgen ihrer Trümmerei nachgegangen hatte: lachend, noch etwas verweint, in lebhaftem Gespräch. Von ihrem Haar war das strenge Häubchen genommen, so daß sie wie nur irgendein hübsches junges Mädchen aussah, und an ihrer Hand, einer zarten rosigen Frauenhand, steckte Bratts Ring.